

Jenseits der

Patricia Kopatchinskaja und **Fazil Say**

über Notentreue, falsche Ideale und darüber, worauf es im Duo ankommt.

Von Kai Luehrs-Kaiser

Frau Kopatchinskaja, Herr Say, Sie treten oft und gerne zusammen auf. Warum passen Sie gut zusammen?

Patricia Kopatchinskaja: Kann man das wissen?!

Fazil Say: Ich weiß es. Erstens aus geographischen Gründen. Wir kommen beide vom Balkan und teilen eine ziemlich ähnliche Lebensart, ähnliche Gefühle. Dann sind wir beide, vom

Ansatz, keine akademischen Musiker. Und das sehr bewusst. Und das Dritte? Es hat noch nie Krach gegeben.

Patricia Kopatchinskaja: Wir verstehen uns wortlos – auf einer animalischen Ebene.

Betrachten Sie auch Ihr Musizieren ein Stück weit als „animalisch“?

Kopatchinskaja: Was wir anstreben, ist ein „stile phantastico“. Das hat mit Freiheit zu tun. Wir haben ordentlich

Fotos: Marco Borggreve



Entscheidend ist die Freiheit beim Spielen:
Patricia Kopatchinskaja

Perfektion

viel Fantasie. Etwas, das man nicht „wegrationalisieren“ oder in Vernunft auflösen kann. Das steht auch nicht in den Büchern.

Ihr Spiel ist gelegentlich als „alla zingarese“ beschrieben worden, also im Sinne einer auch in den Noten zu findenden musikalischen Spielanweisung. Treffend?

Kopatchinskaja: Das ist viel zu eng beschrieben.

Say: Ich glaube auch, dass man dieses Element viel detaillierter auffassen muss. Die irregulären Taktarten, die wir aus der Volksmusik unserer Länder gewohnt sind, sind sehr allgemein und haben nicht unbedingt etwas mit dem zu tun, was als „Zigeunermusik“ bezeichnet wird. Es ist unsere Folklore. Ganz ähnlich, wie es von Bela Bartók beschrieben wird. Es handelt sich einfach um unsere musikalische DNA.

„Die irregulären Taktarten haben nicht unbedingt etwas mit ‚Zigeunermusik‘ zu tun“

Spielt Musik aus einer weiterschöpfenden
Haltung: Fazil Say



Kopatchinskaja: Entscheidend ist das Improvisatorische. Die Freiheit, die beim Spielen herrscht. Dazu gehört, dass man alles, was man spielt, immer anders spielt. Immer neu.

Sind diese Elemente bei Brahms, Janáček und Bartók – den Komponisten in Ihrem neuen Album – überall gleich wichtig?

Kopatchinskaja: Ich würde die Dosis, in der man frei sein darf, ungern nach Komponisten einschränken. Musik ist frei. Sie kommt aus einer Quelle, die wir nicht beherrschen können, und gerade das ist das Besondere an ihr. Schon das Aufschreiben von Musik bedeutet ein Gefängnis. An uns ist es dann, sie wieder daraus zu befreien. Je besser uns das gelingt, desto stärker wird die Aussage sein. Und je kleiner andererseits die Persönlichkeit, desto blasser. Mit „richtig“ oder „falsch“ kann ich dagegen gar nicht so viel anfangen.

Say: Trotzdem würde ich nicht in Abrede stellen, dass stilistisch große Unterschiede zu berücksichtigen sind. Bei Janáček ist die tschechische Musik sehr stark wirksam. Bartók, mit seinen Anklängen an die rumänische, türkische, serbische Folklore, ist viel brutaler und geht viel radikaler in Richtung Atonalität. Die beiden sind grundverschieden. Und Brahms, so bekannt er ist, ist wiederum ein ganz anderer Fall.

Kopatchinskaja: Ja, es ist ganz klar, dass Brahms viel „gerahmter“ ist, während Janáčeks Welt gestört, zerissen erscheint. Die Dissonanzen bei Bartók machen einem geradezu das Atmen schwer. Und ganz besonders bei Fazil, wo mir das unheimlich unter die Haut geht. Dennoch braucht jedes Stück, das man kennt, eine erfrischende Sicht. Wir bauen Wolkenschlösser. Die sind natürlich vergänglich. Wenn wir es gut gemacht haben, leuchten sie so ein bisschen nach.

Glauben Sie, dass heute im Allgemeinen zu unfrei musiziert wird?

Say: Ich sehe sehr viele geniale Musiker, nicht nur aus Europa, sondern aus Japan, Amerika, Südamerika, aus allen möglichen Himmelsrichtungen. Das war früher nicht ganz so. Vor 100 Jahren konnte man sich nicht vorstellen, dass eine moldavisches Geigerin und ein türkischer Pianist in Brasilien Brahms spielen. Ich habe mich immer als Aktivist für eine Universalisierung der Musik verstanden. Und Patricia, so glaube ich, auch. Ich sehe darin ebenfalls eine Form von Freiheit, die ich sehr begrüße.

Kopatchinskaja: Die jüngeren Musiker gehen heute einen viel anderen Weg, als wir es konnten. Für die Freiheiten, die ich mir nehme, bin ich anfangs oft angegriffen worden, was mir auch zu schaffen gemacht hat. Heute besteht unser Problem eher darin, wieder genügend Publikum zu finden, das sich dazu animieren lässt, Musik als mehr anzusehen als einen Teil des Abendessens – oder als bloße Live-Wiedergabe dessen, was man von einer Platte kennt.

Wofür fühlten Sie sich angegriffen?

Kopatchinskaja: Dafür, anders zu sein. Das ist ja immer falsch. Ich wurde angegriffen dafür, dass ich von dem scheinbaren Ideal abwich, alles genau so zu spielen, wie man es gewohnt ist. In den letzten Jahren ist es besser geworden.

Junge Musiker heute werden gemeinhin im Geiste möglichst großer Fehlerlosigkeit und Perfektion ausgebildet. Sind das falsche Ideale?

Kopatchinskaja: Ja. Es sind überhaupt keine Ideale. Fehlerlosigkeit mag eine Grundlage sein. Aber nicht das Ziel.

Say: Wenn ich zuhause jeden Tag sechs bis sieben Stunden übe, so muss ich sagen, dass ich es schon dafür tue, die Goldberg-Variationen so gut zu spielen, wie es geht. Aber die Fragezeichen, die Gefühle, der innere Prozess, den ich hörbar machen möchte, all das liegt jenseits der Perfektion.

Aktuelles Album

Brahms: Violinsonate Nr. 3 op. 108; Janáček: Violinsonate; Bartók: Violinsonate Nr. 1 op. 21; Patricia Kopatchinskaja, Fazil Say (2022); Alpha



Archiv

bit.ly/FF-Archiv-Say-10-2001

bit.ly/FF-Archiv-Say-2-2007

bit.ly/FF-Archiv-Kopatchinskaja-1-2009

bit.ly/FF-Archiv-Say-11-2014

bit.ly/FF-Archiv-Say-7-2019

Bei der Geige, Frau Kopatchinskaja, geht es für viele um einen „schönen“ Ton. Haben Sie, rundheraus, einen schönen Ton?

Kopatchinskaja: Ich betrachte den schönen Ton auf der Geige als ein Hindernis. Ich habe keinen Ton. Sondern: Töne. Man würde ja auch einen Maler niemals fragen: „Welche Farbe haben Sie?“ Ich weiß eigentlich selber nicht, was ich für einen Ton haben mag. Aber ich weiß, dass ich der Schönheit ein Stück weit misstraue. Sie ist zu einfach.

Say: Trotzdem gibt es gelegentlich auch mal den Fall, wo ich sage: Ich habe es nicht gemocht. Nur: Ich habe die Geigerin, die da spielt, immer sofort erkennen können. Nebenbei, vor 15 Jahren besaß Patricia noch eine zweite Geige, eine Guarneri mit einem wirklich von sich aus sehr schönen Ton. Sie hatte auf Reisen immer beide Instrumente mit dabei. Gespielt aber hat sie, selbst auch Nachfrage, niemals die Guarneri.

Kopatchinskaja: Jeder Mensch hat einen Duktus, woran er erkennbar ist. Auch ich. Erkannt zu werden, das kann ich sehr gut akzeptieren.

Herr Say, Sie sind als Komponist inzwischen fast so erfolgreich wie als Interpret. Spielen Sie Werke, so wie etwa Furtwängler das tat, „als Komponist“? Also auf Augenhöhe, weiterschöpfend?

Say: Absolut. Ich schreibe weiter, wenn ich zu spielen anfangе. Um zwischen eigenen und anderen Stücken keinen zu großen Unterschied zu machen, setze ich auch fast immer ein Stück von mir selber mit aufs Programm.

Komponieren Sie wieder etwas für Patricia Kopatchinskaja?

Say: Ein Violinkonzert. Vor allem aber ist Patricia ihrerseits inzwischen eine sehr profilierte Komponistin. Wir haben uns daher vorgenommen, dass für unser nächstes Programm jeder etwas für den jeweils anderen komponiert. Und zwar in Duo. Dergleichen hat es, glaube ich, vorher noch nie

gegeben. Nach der Pause spielen wir dann die „Kreutzer-Sonate“ oder so.

Kopatchinskaja: Das wird was!

Über das Tanzpaar Ginger Rogers und Fred Astaire sagte man: „Er gibt ihr Klasse, sie gibt ihm Sex.“ – Worin ergänzen Sie den jeweils anderen?

Kopatchinskaja: Ich gebe Liebe. Ermutigung. Und Vertrauen. Hoffe ich.

Say: Ermutigung, tatsächlich, kann ich gut gebrauchen. Wir alle können es.

Was heißt das in Ihrem Fall genau?

Say: Ich spreche, wenn ich auf Tournee bin, oft vier Tage hintereinander mit fast niemandem ein Wort. Außer mit dem Stimmer. Patricia und ich sind fast wie Schwester und Bruder. So etwas findet man im Leben eigentlich nicht.

Ihre letztes gemeinsames Kammermusik-Album entstand vor bereits 15 Jahren. Warum die lange Unterbrechung?

Say: Als wir 2012 bemerkt haben, dass wir in die Gefahr geraten, uns zu wiederholen, vereinbarten wir eine Pause. Die haben wir eingehalten, acht Jahre lang.

Kopatchinskaja: Jetzt ist sie vorbei. ■

„Ich weiß, dass ich der Schönheit ein Stück weit misstraue. Sie ist zu einfach“

Nach 15-jähriger Unterbrechung sind Say und die Kopatchinskaja musikalisch wieder vereint.

